

HEYNE <

Das Buch

1959: Die Welt liegt über den Wolken – und die Deutsche Lufthansa verspricht jungen Menschen ein Leben voller Freiheit. Ursula, Jutta und Rosemarie greifen nach diesem Traum. Doch beim Auswahlverfahren in Hamburg sucht die strenge Chefstewardess nur eines: Fliegende Fräuleinwunder! Werden das bayerische Landmädels, die schüchterne Ost-Berlinerin und das burschikose Kohlenkind bestehen? Doch jede von ihnen trägt etwas in sich, das ihnen überraschend Flügel verleiht.

2018: Ursula ist fast achtzig und verlässt das Haus nicht mehr. Als Telefonseelsorgerin schmiedet sie einen letzten Plan. Da ruft eine Frau an, deren Stimme sie berührt, und schildert Ängste und Erinnerungen, die Ursula seltsam vertraut sind. Als auch die kleine Tochter der Anruferin unter Albträumen zu leiden beginnt, versteht Ursula, dass die Vergangenheit Generationen überdauert. Doch um zu helfen, muss sie sich dem stellen, wovor sie sechzig Jahre lang floh. Und diesmal läuft die Zeit gegen sie ...

Die Autorin

Annette Lies wurde 1979 im Ruhrgebiet geboren. Die gelernte Werbekauffrau arbeitete als Texterin und erhielt 2015 ihr Diplom als Dramaturgin an der Hochschule für Fernsehen und Film München. Seither verfasst sie neben Sachbüchern auch Drehbücher wie *Zum Glück gibt's Schreiner* für die ARD. Ihre ersten beiden Romane *Saftschubse* und *Saftschubse – Neue Turbulenzen* wurden für SAT1 unter dem Titel *Love is in the Air* verfilmt. Annette Lies lebt in München.

ANNETTE LIES

*Über uns
der
Himmel*

DER TRAUM VOM FLIEGEN

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Editorische Notiz

In diesem Roman verwendet die Autorin für ihre Figuren auch rassistische Wörter und Konzepte, die im Kontext dieser Zeit gebräuchlich waren.

1. Auflage

Originalausgabe 10/2026

© by Annette Lies

Dieses Werk wurde vermittelt durch
die Textbaby Medienagentur, www.textbaby.de

© 2026 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, D-81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

Umschlaggestaltung: © zeichenpool unter Verwendung
von Motiven von Getty Images/Greg Bajor
shutterstock (studioloco, Kamenetskiy Konstantin,
B-D-S Piotr Marcinski, YuriyZhuravov, Hyung min Choi,
Luis Molinero)

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-42658-0

www.heyne.de

Wenn du jung bist, ist die Welt da draußen.

Wenn du alt bist, ist sie in dir.

(Ursula)

*Für alle, deren Flügel unter
der Gewalt anderer begraben liegen.*

1959–69

**Frauen am Steuer,
Männer auf dem Mond**

Feldafing

1. September 2018

Ursula legte das Headset beiseite, denn ihr Rechner hing. Der kleine bunte Kreis auf dem Bildschirm drehte sich wie ein Karussell und sie war machtlos. Noch einmal versuchte sie, ihre Dienste bei der Telefonseelsorge abzumelden, denn anders als ihre Hüfte war der Cursor wieder beweglich – doch vergebens. Ihr Arbeitsverhältnis war beendet, ihr Ausscheiden aber noch immer nicht bearbeitet worden. Vermutlich hatte das Chaos im Innern ihres Hauses selbst ihre ordentliche Kündigung erstickt. Denn während ihr Leben immer leerer geworden war, hatte sich ihr Häuschen vollends gefüllt, sie lebte regelrecht in einem Messie-Haushalt. Und das Einzige, was sie noch umtrieb, war, diesen nicht hinterlassen zu wollen. Was würden sonst die Leute denken? Sie lachte. Mit fast achtzig prägte sie noch immer die Erziehung ihrer Mutter! Es gab wenig, wofür es sich noch zu leben lohnte, und obwohl die Einsamkeit sie schier umbrachte, atmete sie noch immer. Also würde sie nachhelfen müssen ... Sie hatte alles durchdacht: Am Tag nach ihrem achtzigsten Geburtstag würde ein Container geliefert und man ihre Leiche finden. Mit Ritas roter Haarspange in der Hand.

Ursula schaltete den Fernseher ein, in dem schon wieder ein Pilotenstreik angekündigt wurde, zwängte sich durch

den Spalt in der Küchentür und schuf sich eine freie Fläche auf der Arbeitsplatte, gerade groß genug, um eine Postkarte darauf zu platzieren. Dann schrieb sie ihr, wie seit rund 56 Jahren.

Liebe Rita,

erinnerst du dich? Ich habe dir früher Jules Verne vorgelesen, In 80 Tagen um die Welt. Längst habe ich sie selbst umrundet und bin bald acht Jahrzehnte alt. Das letzte große Abenteuer heißt Sterben. Zum Anstich, am 22. September um genau 12 Uhr, sehen wir uns wieder!

Mach es uns schon mal gemütlich auf deiner Wolke.

Immer deine Ursula

Zufrieden schob sie die Karte von sich, die sie aus dem alten Apothekerschrank gezogen hatte, in dem sich das Medikament befand, mit dem sie aus dem Leben scheiden würde. Ein letztes Geschenk ihres Mannes Toni, wenn auch ein unfreiwilliges: Nach dem Anschlag aufs Oktoberfest, Anfang der 80er-Jahre, war ihr Arzt-Ehegatte querschnittsgelähmt gewesen und hatte es sich selbst verschrieben, war dann aber eines natürlichen Todes gestorben. So war es in ihren Besitz gekommen und noch immer nicht abgelaufen. Im Laufe der Jahre waren ihr die Motive der Postkarten an Rita immer unwichtiger geworden, aber es war wohl ein Wink des Schicksals, dass auf dieser allerletzten nun wieder das Oktoberfest abgebildet war, von oben in Schwarz-Weiß, 1952. Das Jahr, in dem ihre kleine Schwester dort gestorben war, mit gerade einmal sieben Jahren. Nun würde sie ihr – endlich – folgen. Zusammen mit ihrem geliebten

Haarschmuck, den sie ihrer großen Schwester nämlich nur geliehen hatte. Sofern sie diesen fand. Sie fasste sich an den Kopf, doch ihr dickes Haar, inzwischen schlohweiß, aber noch immer zum Zopf geflochten, verbarg außer ihrer Brille nichts. Sie ließ den Blick durch ihr kleines Holzhaus im Fünf-Seen-Land schweifen und war plötzlich heilfroh, noch ganze drei Wochen Zeit für die Suche zu haben. Halbherzig kramte sie in einer Zinkwanne zwischen einer ausgebeulten Umhängetasche in Herzform, einer englischen Originalausgabe von *Frühstück bei Tiffany* und einem verwitterten Flugschein nach Hamburg zum Bewerbungstag und legte eine alte Platte auf den *Philipps Beat Boy*. Hans Albers begann zu singen: »Denn über uns der Himmel, lässt uns nicht untergehen.« Sie manövrierte sich zurück durch die Zeitungstapel, vorbei am Ganzkörperspiegel, auf den ihr eitler Mann bestanden, den sie aber am Tag seiner Beerdigung mit dem knallroten indischen Mandala-Tuch abgehängt hatte, und stolperte. Eine umgekippte Schachtel förderte einen kleinen blauen Fernseher zutage: ein Plastiskop. Nostalgisch nahm Ursula ihn zur Hand und sah durchs Guckloch. Vor ihr lag das Matterhorn. Sie knipste und der Gardasee erschien. Das Schaufenster zur Welt war damals der letzte Schrei gewesen, in den 60er-Jahren, als das Reisen für mehr Menschen als die reiche Elite begann, aber immer noch ein Privileg gewesen war. Und ihr Leben verändert hatte. Dabei kam ihr eine Idee: Wenn sie ein letztes Mal alles aus dieser Zeit durchsah, musste sie zwangsläufig auf Ritas Spange stoßen. Denn in den drei Jahrzehnten ihrer Berufstätigkeit hatte diese sie auf Schritt und Tritt begleitet.

Sie griff sich eine der zum Turm gestapelten alten leeren

Bäckerkisten und begann. Und als würde Rita ihr zustimmen, hopste ein weiterer Gegenstand fröhlich davon, der diese Zeit gesammelt symbolisierte: ihre Fliegerspange.

Herrsching

18. August 1959

Vom Geklapper der Bäckerkisten in den Ammersee-Stuben wachte Ursula auf. Sie blies ihr blondes Haar aus dem Gesicht und spürte etwas Hartes unter dem Kopfkissen – ihr neuestes Fundstück: ein Liebesroman! *Frühstück bei Tiffany* war erst vor einem Jahr erschienen und der Grund, warum sie bis spät in die Nacht geschmökert hatte, obwohl er auf Englisch war. Am liebsten wollte sie weiterlesen, aber es war Abreisetag. Sicher war Gundel schon unterwegs. Das Zimmermädchen warf nämlich gnadenlos in den Müll, was ihr selbst heilig war, die – zuweilen exotischen – Hinterlassenschaften der Pensionsgäste. Und so galt es, ihr zuvorzukommen, denn alles Fremde faszinierte Ursula, während Gundel es hasste.

Sie schwang die Beine aus dem Bett und blinzelte in die Sonne, die bereits heiß durch die Dachfenster fiel. In Windeseile stieg sie in ihr Dirndl, schrubbte sich die Zähne und flocht sich ihre langen blonden Haare. Dass ihr Kleid schon wieder mehr kniff als noch zum Wochenanfang, ignorierte sie. Auf dem Weg in den ersten Stock hinunter sprang sie mehr in die Tiefe, als dass sie hinabstieg, und war froh, dass ihre Eltern, Theresa und Xaver Herberger, den Plan, weitere Teile ihres Privathauses zu Gästezimmern umzubauen, noch nicht anzugehen schienen. Sonst hätte sie sich auch hier

schon benehmen müssen, wie es sich für die älteste Tochter der Wirtsleute gehörte: artig und gefällig.

Unten blieb sie stehen und horchte. Die jahrhundertealten Dielenböden waren Fluch und Segen zugleich: Im Winter speicherten sie die Wärme und im Sommer blieben sie angenehm kühl, verrieten aber jede Regung im Haus. Das betagte Zimmermädchen war nicht in Sicht und so könnte Ursula ihren Streifzug gleich hier beginnen. Nur ihr neues Wiesntascherl in Herzform, zum Verstauen und Verstecken von Fundstücken, hatte sie jetzt nicht dabei. Plötzlich rumpelte es am anderen Ende des Ganges und sie verbarg sich im Türrahmen, der sie ebenfalls darauf aufmerksam machte, wie es um ihr Gewicht bestellt war – ihre Schürze wölbte sich hinter dem dunklen Holz hervor. Nur wenige Schritte entfernt klopfte Gundel an Zimmer 11 und bellte ihr unerbittliches »San die Herrschaften no da?« gegen die Klinke. Flink stibitzte Ursula sich den Zimmerschlüssel vom Putzwagen und schlüpfte in die 12, das verlassene Domizil eines Botschafter-Ehepaares aus der Romandie. Gute fünf Minuten würden ihr nun vergönnt sein, vielleicht acht, wenn sie die Klospülung betätigte und Gundel glauben machte, ihre schlimmsten Befürchtungen – jemanden bei der Morgentoilette zu überraschen – bewahrheiteten sich. Kurz dachte sie an die Familie Right aus Utah mit ihrem Sohn, die ebenfalls einst in genau diesem Zimmer übernachtet hatte. John war ihre erste große Liebe gewesen, doch ihr war nichts als sein im Schrank vergessenes blaues Plastiskop geblieben. Kennengelernt hatten sie sich, weil sie jene Aufgabe übernommen hatte, die ihren Eltern hochwichtig und doch so verhasst war: die Bewirtung ausländischer Gäste. Vor allem der Amerikaner, die zur Sommerfrische bei ihnen ver-

kehrten. Dann schüttelte sie die Erinnerung ab und begann mit der Suche nach neuen Fundstücken, die aus der Welt jenseits des Ammersees stammten.

Aus der Bibel im Nachttisch fiel etwas heraus. Leider nur eine einheimische Ansichtskarte, eine Luftfotografie der Wiesn in Schwarz-Weiß. 1952, ausgerechnet. Vorsichtshalber bekreuzigte sie sich, als sie die Heilige Schrift zurück in die Schublade legte, und machte sich an den Wandschrank, wozu sie aufs Bett steigen musste, fand aber nichts außer Staub. So wichtig sich Gundel auch nahm, so schlampig war ihre Arbeitsweise. Beim Hinabsteigen knickte sie in den weichen Matratzen um und fiel in die Kissen. Ein fremder Geruch stob aus der Wolle auf, die bereits für kalte Herbstnächte darauf lag, und dem ihre Nase für Sekundenbruchteile neugierig nachhing – eine Mischung aus After Shave und Herrensweiß. Unter ihr knisterte es. Erfreut schlug sie die Decke beiseite, fand aber nur eine leere Verpackung für Nylonstrümpfe. Sie seufzte und hob noch die Kopfkissen an. Bingo! Auf der Seite von Heidi Zeller, wie Ursula durch den starken Parfümgeruch zu wissen glaubte, lag unversehrt eine kleine Tafel Sprüngli-Schoggi. Voller Wonne machte sie sich darüber her. Als sie zur Tür hinaus wollte, stand Gundel im Rahmen und taxierte sie aus grünen Augen unter buschigen Brauen. Wie immer glich sie einer Bilderbuch-Hexe.

»Der Hippo Geisenbock soll dich holen«, keifte sie ihr nach, und Ursula spürte, dass sich dabei noch immer die Angst in ihr breitmachte.

Die Frühstücksterrasse mit ihren leuchtend gelben Sonnenschirmen vertrieb ihren Schrecken und ließ Ursula weiter ins Herz der Ammersee-Stuben hüpfen: der blitzenden Küche

mit ihren Edelstahlflächen, in der Hein regierte. Der Koch, der ihr bester Freund war! Leider war auch ihre Mutter dagegen.

»Geh, Ursel, die nackerten Füäß!«, war das Erste, was sie heute an ihr monierte.

»Guten Morgen, Mutti!« Der Kuss ihrer Tochter schien ihr heute noch unangenehmer als sonst, denn sie wich augenblicklich zurück und fischte lieber eine Serviette aus dem Schweine-Eimer. Ein Behältnis, in das strikt nur Essensreste für die Tiere in der angeschlossenen Schlachtereie kamen, als Henkersmahlzeit. Schon mit drei Jahren hatte Ursula bei den grausigen Abläufen helfen müssen und daher nie Fleisch gegessen. Die Tiere waren ihre Freunde.

»Und dann schaut g'schwind nach den Buben!«, trug die Mutter ihr neben der Bedeckung ihrer Zehen wieder einmal die Aufsicht ihrer jüngeren Brüder auf. Folgsam blickte Ursula sich nach ihren Schuhen um, die sie gestern Abend in der Küche abgestreift hatte, als ihre Füße platt gewesen waren von der Bewirtung. Obwohl sie täglich unzählige Kilometer umherlief und schwer an den Krügen, Brezelbäumen, Löwenkopf-Terrinen und Radibrettern trug, nahm sie kein bisschen ab. Und schon wieder hatte sie einen Bärenhunger!

»Moin, Ursel!«, grüßte Hein sie mit Zähnen, die wie Buhnen im Meer einzeln aus seinem Gaumen ragten. Seit sie Tante Emmi beerdigt hatten, die Schwester ihres Vaters, die eine Suppenküche im hohen Norden betrieben hatte, gehörte er zu ihnen.

»Moin moin«, grüßte sie ihn zurück und kam sich dabei ungeheuer weltgewandt vor. Denn der bärtige Koch mit dem Ohrring verstand als Einziger ihr Fernweh. Er hatte die

Meere bereist, in den Kombüsen von Kriegsschiffen, wovon zahlreiche Tätowierungen mit den Wahrzeichen fremder Länder zeugten. *La Paloma Ohe*, sangen sie oft gemeinsam zu seiner Mundharmonika. »Hast du meine Schuhe gesehen?«

»Klar, min Deern!« Mit der Messerspitze deutete Hein auf die Kartoffelsäcke, zwischen denen er liebevoll ihre Sandalen aufgeräumt hatte. »Bestimmt warst du heute schon auf Beutezug, oder?« Wissend schob er ihr einen Teller hin, griff dann zur gusseisernen Pfanne und ließ ein herrlich duftendes Käseomelett darauf gleiten. Dann warf er dem Küchenjungen einen einschüchternden Blick zu, sah argwöhnisch zur Schwingtür, durch die Theresa Herberger verschwunden war, und zog hinter alten Semmeln, die zu Paniermehl für die Schnitzel werden sollten, eine Glasflasche hervor. Mit kräftigen Schlägen auf die Unterseite beförderte er eine rote Masse neben das Omelette.

»Ketchup?« Ursula traute ihren Augen nicht.

»Nu iss, wird kalt«, duldete er keine Fragen darüber, woher die Köstlichkeit stammte, denn alles Amerikanische hatte ihre Mutter verboten. Ursula schnitt ein Stück der gelben Eiermasse ab und tauchte es hinein, während der Geschmack sie ganz und gar einnahm. Und als wäre der liebe Gott ihr heute besonders gnädig, sang Bill Ramsey im Radio seinen Hit »Souvenirs, Souvenirs«. Dann plötzlich stand ihre Mutter vor ihnen und starrte ungläubig. Hein ließ die Flasche fallen und sie zerbarst in tausend Teile. Der rote Inhalt quoll über den Boden, besprenkelte seine Kochjacke, spritzte über die Wand bis zur Decke und besudelte Theresa Herbergers Bluse gleich einem Schlachtfeld. Und auch Ursula fuhr es durch Mark und Bein, sah die

Tomatensauce auf den Fliesen doch genauso aus wie damals Ritas Blut auf weißer Zuckerwatte.

Wie betäubt stand Ursula kurz darauf auf der verwaisten Terrasse und sah zu, wie Hein sein Hab und Gut auf den Gepäckträger seines rostigen Fahrrades lud und die silberne Mundharmonika in einen Seesack steckte. Dass ihre Mutter so weit gehen würde, Hein zu entlassen, hatte sie nicht für möglich gehalten. Doch während er in die Pedale trat, piff er, als würde er einen Ausflug machen. Nie würde er sich anmerken lassen, wie sehr ihn der Rausschmiss getroffen hatte. Sie war nach dem Debakel auf ihr Zimmer geschickt worden, hatte sich aber schon wenige Minuten später wieder – unter Gundels neugierigen Blicken – nach unten gestohlen.

»Mein Kind, sei nicht traurig, tut auch der Abschied weh«, drehte Hein eine letzte Ehrenrunde im Hof. Mit einem dicken Kloß im Hals eilte sie zu ihm. Seine Kleidung roch altvertraut nach Zwiebeln, Fisch und Bratenfett und nun nach dem Salz ihrer Tränen.

»Du hast keine Schuld!«, brummte seine sonore Stimme in ihr Ohr, bevor er sie lautstark aus dem Weg klingelte. *Keine Schuld*. Doch, sie hatte Schuld! Natürlich, schon wieder! Hefig begann sie zu schluchzen und beneidete ihn trotz allem um eines: Er konnte fort.

In den Tagen nach seinem Weggang schlich sie umher wie drei Tage Regen, bediente die Gäste mit einer so leidvollen Miene, dass sich Gundels freudig erhellte, und legte freiwillig die Beichte ab. Es war das erste Mal seit Ritas Beerdigung, dass sie sich in den dunklen Holzkasten neben dem Kreuzgang zwängte.

»Vergib mir, Vater, denn ich habe gesündigt«, begann sie, denn wäre sie nicht so versessen auf alles Fremde, wäre Hein jetzt noch bei ihnen. Ihre teuflische Sehnsucht nach dem Unbekannten hatte einmal mehr alles zerstört. Mit drei *Ave Maria* und zwei *Vater Unser* kam sie davon, fühlte sich aber, nachdem die Holzperlen des Rosenkranzes durch ihre Finger geglitten waren, genauso elend wie vorher. Um der Absolution nachzuhelfen, wollte sie noch ihr Trinkgeld in den Klingelbeutel werfen, der für schwarze Schafe wie sie Tag und Nacht in der letzten Kirchbank hing, doch etwas hielt sie zurück. Für ihren Geiz schalt sie sich einmal mehr, aber schloss ihr Herztascherl wieder. Lieber würde sie ihren Brüdern Kajetan, Maximilian, Josef und Johann auf dem Oktoberfest Süßigkeiten davon kaufen. Seit Heins Weggang nämlich war die Stimmung in der gesamten Familie gekippt, als hätte man ein Zahnrad aus einem Uhrwerk entfernt. Und abends, wenn die Buben vor dem Testbild auf die *Augsburger Puppenkiste* warteten, stritten ihre Eltern sogar.

»Geh, Gustl, i koann mir do net vom Personal auf'd Nasen rumtanzn lassen! Du weißt, dass es net bloß um a Ketchup ganga is!«

»I soag ja nur, dass der Zeitpunkt net g'scheit war, Resi! Mitten in d' Hochsaison! I find so schnell koan Ersatz für an Heinrich.«

»Mei, dann musst halt zur Not du di nomal a paar Tag an d' Töpfe stella.«

»I? Spinnst jetzt, Weib? Bald is Wiesn! I hoab zum Tuan.«

»Wos hast an du zum Tuan außer mit am Hopf-Hans am Stammtisch z'sitza?!«

»I hoab an jetzt so weit, dass er dem Toni ins G'wissen

red, dass der sei Weinkönigin sause lasst und mit der Ursel possiert. Mir kenna net ewig sei Fantasiepreise zahl'n für'd Maas.«

»Mit der Ursl willst en verkuppeln, den Brauerei-Spross?«

»Freili. Wozu ham mir des Madel?«

Ungläubig lauschte Ursula dem Gespräch, das ihre Zukunft besiegeln sollte. Die Vorstellung, mit Toni ausgehen zu müssen, dem Jungen, der sie schon im Kindergarten drangsaliert hatte, war unerträglich! In der Volksschule dann hatte er regelmäßig Kaugummikügelchen in ihre Haare gespuckt. Doch auf ihre Bitten, diese zwecks Schadensbegrenzung zu einem Kranz zu tragen, hatte Theresa Herberger nur harsch reagiert.

»Geh, Ursel, i mach dir mit deine struppige Sauerkraut-haar doch net a Festtagsfrisur bloß fürs Lerna! Du koannst dei Schönheit für dein Mann aufheba, *wenns* di oaner nimmt.«

Wie immer in Momenten tiefer Verzweiflung ging sie auch jetzt zum See hinunter, ihren neuesten Zimmerfund fest an sich gedrückt – zwei eingerissene Eintrittskarten für einen Ort namens *Moulin Rouge*. Auf der Promenade angekommen, musste sie nach links abbiegen, am Ruderbootverleih vorbei, und sich hinter der Badebucht in die Büsche schlagen. Hier, wo das Niemandsländ begann, das nur die einheimischen Kinder kannten, hatte John ihr ihren ersten Kuss gegeben. Und noch immer hatte sie Angst, davon schwanger zu werden. *Misses Ursula Right*, flüsterte sie vor sich hin und rief sich den gebräunten Athleten vor Augen, wie er nach dem Training aus dem Wasser stieg, mit seinem unvergleichlichen: *Hey Supergirl!*

An der morschen Eiche neben dem kaputten Holzpaddel

angekommen, zählte sie ihre Schätze: Johns merkwürdiges *Book of Mormon*, das er ihr zum Abschied geschenkt hatte, den Pinsel eines Tiroler Hutes, ein Etui aus einem italienischen Hotel mit einem Kamm, einen spanischen Fächer mit Kastagnetten, zerfledderte Straßenkarten und weitere Bücher, zum Beispiel den bereits vergilbten Roman *Abenteuer des Robinson Crusoe*. Dazu bunte Hefte wie den MERIAN Reiseführer, Heft 3, 1958, *Die Wachau mit Struden- und Nibelungengau* und ihren größten Schatz: Die schillernde Ausgabe des *LIFE*-Magazin vom 25. August 1958. Mit zwei Stewardessen der Pan American Airline auf dem Titel. Die Schlagzeile lautete: *AirHostess: A coveted career*. Den Artikel hatte sie zigfach gelesen, so sehr faszinierte sie die Idee, mit einem Flugzeug die Welt bereisen zu können.

Sie setzte sich auf den Boden, bohrte die Zehen in den Kies und sah zu, wie die Wellen mit ihren Schaumkronen danach griffen. Noch einmal spürte sie, wie Johns Lippen ihre berührt und er ihr neuen Lebensmut eingehaucht hatte. 1954, zwei Jahre nach Ritas Tod. Mit seinem Pfefferminzkaugummi-Atem. Er war Missionar und seine Eltern hatten ihn für seinen Freiwilligendienst nach Deutschland gebracht. Allerdings hatte er selbst von einer Schwimmkarriere geträumt.

»One day Örsola, I'll go to Olympia«, hatte er immer wieder beteuert und sie, die so unsportlich war, hatte verlegen gelacht. Doch er hatte nur ihre Schultern genommen und sie unbeirrt angesehen. »Listen: Always shoot for the moon!« Das erschien ihr übertrieben, doch seit er weg war, grub sich dieses Credo immer tiefer in ihre Gedanken. Was allerdings sollte *ihr* Mond sein? Die Ammersee-Stuben waren es nicht.

Durch sie traten zwar die liebsten Menschen in ihr Leben – jedoch nur, um wieder daraus zu verschwinden und sie zurückzulassen mit denen, die so anders waren als sie. Und so konnte es nur eine Prüfung Gottes sein, dass sie sich einzig in den 24 Fremdenzimmern nicht allzu fremd fühlte.

*

In der Herberg'schen Privatküche war es unmöglich, sich zu konzentrieren. Außerhalb der Ferien hatten ihre Eltern montags Ruhetag, doch das scherte ihre Brüder nicht. Schon den ganzen Regentag lang sprangen sie schreiend, tobend und kämpfend umher und spielten alles nach, was sie im Fernsehen zu sehen bekamen. Denn statt mit der *Muminfamilie* im Kinderprogramm vorliebzunehmen, schlichen sie sich oft noch einmal aus den Federn und sahen ihrem Vater über die Schulter, wenn der vor dem Fernsehempfänger eingeschlafen war. Meist beim *Abendläuten*, *Stahlnetz – wahre Kriminalfälle* oder dem *Blauen Bock*. Immerhin hatte sie das Glück, ihrer eigenen Unterhaltung ungeniert nachgehen zu können, da niemand außer ihr Englisch beherrschte. Denn auf den Seiten von *Breakfast at Tiffany's* beschrieb Truman Capote inzwischen, wie eine Holly Golightly in einem eigenen Apartment wohnte, Partys gab und sich in ihren Nachbarn verliebte. Allein, mit gerade mal neunzehn! Zwei Jahre vor der Volljährigkeit. Und wann immer diese Holly das »rote Elend« überkam – Ursula hoffte, richtig zu übersetzen –, ging sie zu einem Juweliergeschäft. Sie fand jede dieser Aktivitäten schon für sich unvorstellbar, dabei wurde sie demnächst 21.

»Na, wer wird denn da gleich in die Luft gehen?«, machte

Johann das HB-Männchen aus dem Werbeblock nach und sprang von der Eckbank, sodass Ursula, die mit Holly gerade durch die zerbrechlichen Kristallauslagen bei Tiffany schlenderte, zusammenzuckte.

»Hast mit'm Toni scho was ausg'macht?«, erschreckte sie auch ihr Vater hinter der *Bayernwelle*. Ursula blickte flehend zu ihrer Mutter hinüber, die jedoch nur abwesend in den Berg Kartoffeln starrte, den ihr der Küchenjunge geschält und gekocht hatte und den sie nur noch mit Speck und Gurken zu einem Salat versetzen musste.

»Mia treffa uns vorm Anstich vorm Schützenzelt«, log Ursula kurzerhand.

»Aber der Toni knutscht mit sei Weinkönigin, des ham mir gsehn«, plärrte Kajetan als Ältester, wozu Maxl unterm Tisch fortwährend am Stuhl seiner großen Schwester rüttelte.

»Na, die is wieder in Franken, um sich für a Ausbildung zu bewerben«, mischte ihre Mutter sich nun doch ein und unterband ihre Ausflucht. Ruhe würde Ursula wohl wieder nur auf dem Klo finden. Doch als sie eintrat, lief die Badewanne über! Ihre Brüder hatten kleine Stöcke gesammelt, mit Schnürsenkeln festgezurt und mit Masten versehen. Als Segel diente jedem der vier Flöße eine ihrer weißen, aufgespießten Damenbinden. Fluchend wie sonst nur Gundel, schob Ursula ihre Füße vorsichtig vorwärts, um nicht auszurutschen, drehte das Wasser ab und zog den Stöpsel. Dann fischte sie die Flotte heraus und wrang die kiloschwere Wolle des Badvorlegers aus. Besser aber sagte sie nichts. Die Erfahrung hatte sie gelehrt, dass wirklich alles – letztlich – ihre Schuld war. *Ursula dürfe ihre Camelia Record eben nicht herumstehen lassen*, würde Theresa Herberger

ihre Söhne unerbittlich in Schutz nehmen. Aus den Süßigkeiten von ihrem Trinkgeld aber würde nun nichts mehr!

*

Mitten im Oktoberfest-Gedränge blieb sie stehen, jede Faser ihres Körpers wollte umdrehen. Schon am Vorabend hatte ihre Mutter ihr einen blutroten Lippenstift ans Waschbecken gelegt und achtete peinlich genau auf ihre Ernährung. Die Servicekräfte hatten Anweisung erhalten, Ursula keinen Kuchen mehr aus der Vitrine zu geben. Umso zielstrebigere steuerte sie jetzt an der Wilden Maus vorbei auf eine der Buden mit Schokofrüchten, gebrannten Mandeln und Paradiesäpfeln zu. Ein älterer Herr mit Federhut ließ seinen Blick über ihren vollen roten Mund wandern und bot ihr den Vortritt, doch sie winkte ab. Je länger es dauerte, desto besser! Im besten Fall würden sie und Toni einander ganz verpassen.

»Da schau her!« Zu ihrem Entsetzen stand er wie aus dem Nichts vor ihr, dabei war sie noch meilenweit vom Schützenzelt entfernt. »Bei dem süßen Zeug find ma di halt immer!«, erklärte er, als könne er ihre Gedanken lesen.

»Ich vermute eher, dass du mir schon aus Herrsching gefolgt bist«, kaschierte sie ihren Schrecken. Er grinste nur und kommandierte sie altvertraut:

»Jetzt ess ma erstmal a Hendl, damit's a Maß trinke kannst!«

»Du, Toni, offiziell is no net einmal eins.«

»Ursel, schau, i konn di a net leide, aber wenn's uns're Oiden des wolln, mach ma's uns halt a bisserl lustig heit. Mei Vatter zahlt!« Bestimmt zog er sie mit sich über die

Landwirtschaftsausstellung und der Zuckerbäckergeruch schwand aus ihrer Nase. Ihre Eltern hatte ihr eingeschärft, nicht vor Mitternacht zurückzukehren, und schon jetzt überlegte sie, wie sie sich absetzen und die Abendstunden bis dahin überbrücken könnte. Theresa und Xaver Herberger hatten ihr nur für die Hinfahrt Geld für den Zug mitgegeben, damit Toni sie nach Hause bringen musste. Aber nachdem sie Opferstock und Brüdergeschenke ausgelassen hatte, besaß sie noch genug, um sich selbst eine Rückfahrkarte zu kaufen. Zur Not würde sie eben bis zur Geisterstunde mit der Trambahn umherfahren. »Auf, gem'a in Schottenhammel!«, eiste sich Toni von einer vollautomatischen Kuhtränke los. *Ein Proooooosit, ein Proooooosit der G'müt-lich-keit*, schallte es ihnen laut durch die feuchte Wärme des Bierzelts entgegen, und sie suchten sich einen Platz an einem der langen Tische. Ursula war heilfroh, als Toni Richtung Hendlausgabe verschwand und die Bedienung ihr ein alkoholfreies Getränk vorschlug: »Magst a Spezi?« Ursula nickte. *Na, mir ham koa Negerbrause!*, lautete nämlich jedes Mal die Antwort ihrer Mutter auch auf die Frage der Gäste nach Cola. Doch kaum stand das Glas vor ihrer Nase, rückte der erste Schluck erneut in die Ferne. Ein Italiener am Nachbartisch ließ sich rülp send an ihre Schulter sinken.

»Ti amo, bella!«

»Burschi, lass bloß dei Griffel von meiner Freindin!«, war Toni zurück und versetzte ihm einen Schlag, sodass der Casanova davontaumelte. Zugegeben war sie beeindruckt – einen solchen Beschützerinstinkt vermisste sie zeitlebens an ihrem Vater. Zufrieden hob Toni sein Glas. Der Brauereispross war schmal, aber nicht schwächig und hatte ein hübsches Gesicht mit symmetrischen Zügen und tiefschwarzen

Augen. Über seiner Oberlippe wuchs ein sauber getrimmter Schnurrbart und seine glatten Haare, ordentlich zum Scheitel gekämmt, glänzten. Er sah aus wie ein durch und durch feiner Kerl, nur wusste sie es besser. Immerhin ließen die belebende Wirkung der Spezi, zusammen mit der salzig-krossen Haut des Geflügels und den lachenden Gesichtern um sie herum, sie ihren Kummer für eine Weile vergessen. Und als die Blaskapelle wieder spielte und Toni ihr seine Hand hinhielt, legte sie ihre hinein. Nach der Liechtensteiner Polka aber war der Zauber verflogen, sie brauchte Frischluft. Wieder auf Abstand schlenderten sie über die Festwiese, vorbei an Flohzirkus und Krinoline, und der Geruch vom Pony-Rondell durchdrang Ursulas Nase, mit einer Mischung aus Lederfett und Sägespänen. Sie dachte an eine neue Fernsehserie namens *Bonanza*, die in den USA auf Sendung gegangen war und die ihre Brüder nun hierzulande mit Spannung erwarteten. Dann traf Toni am Teufelsrad ein paar Spezl.

»Koannst ruhig bleiba«, bot sie an. »I find alloan heim.«

»I wo, I lass do koa Frau alloan!«

»Dann kannst du ja bei Luise bleiben«, beharrte sie auf ihrem Fluchtversuch und hoffte, ihn mit ihrem Wissen um seine fränkische Weinkönigin zu vergraulen. Doch er lachte nur wieder und legte frech den Arm um sie. Mit Einbruch der Dämmerung schoss er ihr gekonnt eine Rose, und aus den Lautsprechern der Fahrgeschäfte sorgte Conny Froboess für Stimmung: *Bleiiiiib – bei ihm – Dianaaaaa!* Die Texte ihrer Lieblingssängerin erschienen ihr wie ein Zeichen.

Zu Beginn ihrer Karriere hatte sie »Lass die Sonne wieder scheinen« gesungen, und kurz darauf war John in ihr Leben getreten. Ursulas Blick fiel auf ein Haus mit Strohdach,

dessen bunte Girlanden gruselige Masken, meterhohe Surfbretter und hölzerne Trommeln ausleuchteten. Toni betrachtete sie von der Seite.

»Moagst die Neger, Chinesen und Kannibalen o'schaun?« Seine Worte erzeugten ein Kribbeln. Etwas, das nichts mit Bayern zu tun hatte – ausgerechnet hier, mitten auf der Wiesen? Im Schatten der Bavaria? *Völkerschau*, stand auf ihrem Ticket. 1959 – zum ersten Mal nach 30 Jahren! Mit *Hawaiischau*, heuer zum 50. Bundesstaat der USA! *Hawaii!* Prompt segnete Conny das Unterfangen ab, mit »Holiday in Honolulu«. *Aloha!*, machte Toni eine komische Verrenkung seiner Finger, die aussah wie der Schweigefuchs in ihrer Schule, und wackelte mit der Hand.

»Hang loose. Des machen die Surfer am Strand von Wai-kiki! Und glei kommt a Schweinerl am Spieß, des nennens *Luau* und is bloaß a Spanferkel.« Sicher war sie nicht das erste Mädchen, mit dem er die Schau besuchte. Dennoch genoss sie das Trommelkonzert eines afrikanischen Dorfes, die archaische Speerkunst eines Archipel-Fischers und die Giftpfeile und Rauchzeichen der Apachen und wäre gern ewig geblieben. Doch sie musste aufs Örtchen.

»Da weiß i a Abkürzung«, ergriff Toni diesmal gar ihre Hand. Minuten später sah sie sich dem Schlimmsten gegenüber, womit er sie je hätte konfrontieren können: dem Kettenkarussell.

Die Sitze an ihren langen Eisenketten sausten bedrohlich über Ursula hinweg.

»Toni, ich bitt dich, lass mi!«, flehte sie panisch. Doch er ließ nur seine Hand höher rutschen und umschloss ihr Gelenk. Sofort war alles wieder da – das dumpfe Geräusch, als Rita auf dem Boden aufkam, die markerschütternden Schreie

der Leute, ihr kleiner Körper, dessen Arme und Beine in alle Himmelsrichtungen zeigten. Alles an Ursula versteifte sich, begann zu zittern, krampfte, und sie übergab sich. Endlich drehte er sich um, doch sein Blick offenbarte nur die Erkenntnis, dass er diesen Plan schon den ganzen Tag gehabt haben musste. Wenn nicht schon den ganzen Sommer über oder all die Jahre.

»Glei wieder rauf aufs Pferd!«, untermauerte er ihre Vermutung. »Mir fahren jetzt damit. Ab ins kalte Wasser!« Mit kraftlosen Fingern krallte sie sich an die nächstbeste Passantin und hörte ihre eigene Stimme.

»Hilfe!« Die Frau schüttelte sie ab, eine weitere ging vorbei, dann ein Mann. Alle wichen ihr aus. »Hilfe, der fasst mi o!«, kreischte sie schließlich. Nach einer Ewigkeit bildete sich eine kleine Traube um ihr Gespann, jemand bog Tonis Finger weg und trennte sie beide.

»Der hat mir untern Rock gefasst!«, log sie geistesgegenwärtig. Aus dem Augenwinkel sah sie, dass nun Toni schockstarr schaute.

»Bist sicher, Madel?«, raunte ein Schupo, der hinzugekommen war. Noch immer spürte sie Tonis Fingerkuppen und nickte. »Also ein Grapscher«, seufzte der Schutzmann. »Dann mach ma jetzt a Anzeige bei uns auf d'Wache am Goetheplatz. Wie alt seid's denn?« Mist, das hatte sie nicht bedacht! Weil sie noch minderjährig war, würden ihre Eltern sie abholen müssen.

Durch Gammler und Raudis voneinander separiert, saßen Toni und sie stumm auf der kargen Holzbank der Polizeiinspektion, als ihre Väter erschienen.

»I hoab dir glei g'sagt, dass des koa guate Idee is, Xaver!«, polterte der Hopf-Gustl.

»Das wär's scho, wenns dei Burschi d' Finger von meiner Ursel loasst!«

»Der Toni würd dei Ross im Lebe net o'rühre!« Ein Wachmeister trennte auch die Männer, die unterschrieben, ohne zu lesen. Auf ein Pfeifen, wie man eigentlich einen Hund ruft, schloss Toni zu seinem alten Herrn auf, dessen Hand schallend gegen sein Jochbein knallte. Ursula schlug die Hände vors Gesicht. Ihr eigener Vater strafte sie mit Schweigen.

Die knapp einstündige Fahrt zurück nach Herrsching erschien ihr endlos. Xaver dachte nicht daran, sie zu fragen, was los gewesen war oder auch nur, ob es ihr gut ging. Und Ursula wusste einmal mehr nicht, ob die Art, wie ihre Eltern sie behandelten, ohne das Unglück eine andere wäre. Sie war es gewesen, die schon damals nicht hatte hören können und mit Rita zur Wiesen ausgebüxt war, zur verhängnisvollen Karussellfahrt.

Zu ihrer Erleichterung drehte ihr Vater das Radio auf, vermutlich um die verbleibenden Kilometer auch für sich erträglich zu machen. Doch dass Conny Froboess darin nun ausgerechnet *Pack die Badehose ein, nimm dein kleines Schwesterlein* sang, gab ihr den Rest.

In den Ammersee-Stuben war es dunkel. Maxl, Josef, Kajetan und Johann schliefen längst und ihre Mutter tat so. Und als wolle er sicherstellen, dass sie keinen Unfug mehr trieb, begleitete Xaver seine Tochter bis hinauf in ihr Zimmer. Doch dort sah sie den wahren Grund seiner Eskorte: In Ritas Kinderzimmer nebenan hatte der Zimmermann mit Arbeiten begonnen. Die Tapete mit den Schaukelpferden war heruntergekratzt und Puppen und Teddybär lagen achtlos in einer Kiste im Flur, wo etliche Latten lehnten, um zu einem weiteren Gästebett zu werden.

»Was habt ihr getan?«, flüsterte sie, während ihr erneut an diesem Abend die Stimme versagte. »Des is ab jetzt die 25«, antwortete ihr Vater. »Du hoast Hausarrest.« Noch nie war sie sich so klein vorgekommen, dabei war sie noch nie so groß gewesen. Wenigstens sollte sie nur oben bleiben und wurde nicht eingeschlossen.

In den nächsten Tagen versuchte Kajetan, ihr *Frühstück bei Tiffany* aus der Küche heraufzuschmuggeln, doch Gundel kam ihm zuvor und warf das Buch in den Kamin. Zum Trost brachte er ihr eine Zeitung. Als sie eine Annonce für Luft-hostessen studierte, spielte das Radio des Tischlers nebenan dazu erst ein Interview mit der Schauspielerin Marianne Koch auf dem Flughafen München-Riem und im Anschluss sang Conny. Ein altes Kirchenlied mit neuem Text: »Du hast dein Schicksal in der Hand«.

Der Flugschein zum Bewerbungstag kam pünktlich zu ihrem Geburtstag! Ihre Brüder spielten Spion und fischten ihn für sie an der Rezeption aus der Post. Auch Ritas Haarspange konnten sie retten und schoben sie ihr ebenso unter der Tür durch. Noch immer drang von dem kleinen Stück Metall mit der aufgeklebten roten Schleife ihr unnachahmlicher Geruch tief in ihr Herz. Sie liebte ihre Brüder, aber Rita und sie hatten die engste Verbindung. Sie gehörten zusammen und sie würde ihren Eltern zu verstehen geben, dass ihr Zimmer von nun an die Nr. 26 werden könnte!

Hamburg

3. November 1959

Wo diese vielen jungen Leute bloß herkamen. Auguste Gold blickte in die quirlige Runde aus Flausen, Träumen und Hoffnungen, die in den jungen Damen und wenigen Herren steckten, die sich heute im Weg beim Jäger versammelt hatten. Seit Gründung der zweiten Lufthansa 1955 – genauer, seit 1956 die »Operation Paperjet« gestartet war, die den Wechsel von Propellermaschinen zu Düsenjets beschrieb, wuchs der Personalbedarf rasant. Und Stewardessen und Stewards waren das Herz und die Seele der Airline.

Augustes stahlblaue Augen blieben an drei Damen hängen, die im Jahrmarkt-Dirndl, einem übergroßen Twinset und einer entsetzlichen Herren-Lederjacke anwesend und in dem Glauben waren, zu den Aushängeschildern ihrer stolzen Kranich-Linie gehören zu können. Natürlich würde sie dies zu verhindern wissen, dennoch besorgte es sie, welches Klientel die Annonce der Personalabteilung in den Tageszeitungen anzog. Seit der Landung der ersten Boeing 707 der Pan Am in Fuhlsbüttel vor wenigen Wochen war es sogar noch schlimmer geworden! Viele der unbedarften Schau-lustigen, die dort noch hinter den Absperrungen gestanden hatten, saßen heute hier vor ihr. Und mochte die Sonne draußen auch noch so sehr lachen, hier drinnen würde es auch heute wieder ein tränenreicher Tag.

»Guten Morgen!«, durchschnitt ihre Stimme das arglose Geplauder. »Ich darf mich Ihnen vorstellen: Mein Name ist Auguste Gold und als Chef-Stewardess leite ich das heutige Auswahlverfahren.« Zufrieden verfolgte sie, wie die Bewerberinnen und Bewerber im Raum augenblicklich verstummten. Schließlich war Ehrfurcht der Boden, auf dem es ihr überhaupt nur gelingen konnte, eine nützliche Entwicklung in ihnen zu säen. Ihr geschultes Auge war gut darin, Potenzial zu erkennen, und den Rest würde ihre strenge Ausbildung richten – doch selbst der aufwändigste Schliff verlangte nun mal nach Rohdiamanten. Ihrer Generation war es zu verdanken, dass sich die Fluggesellschaft vom Bestandteil der Luftwaffe wieder zu einem Unternehmen mit positiver öffentlicher Wahrnehmung entwickelt hatte und nur wenige duckten sich noch, wenn über ihnen ein Flugzeug seinen Schatten über das Land warf. Intern allerdings würde es weiterhin militärischer Führung bedürfen, um den hohen Standard zu halten, wie die Nachzüglerin, die nun ungeniert hereinplatzte, belegte. Dafür lächelte ihr eine andere junge Dame im Petticoat apart zu, die ihr aus der Flut der Zuschriften noch als fränkische Weinkönigin in Erinnerung war. Also verbot sie sich ihren Pessimismus. Denn mochten die vor ihr Sitzenden noch so gleichmütig sein – von der Kälte und Härte des Krieges, die sie selbst nie ganz aus sich würde vertreiben können, verströmten sie nichts mehr. Und das war es, was sie für die Lufthansa suchte – pflichtbewusste, aber fröhliche Menschen.

Kaum, dass die Wirkung ihrer Sprechpause nachließ, lebte das Schwatzen wieder auf. Auch für sie würde es ein langer Tag werden und sie wünschte, sie könnte sich wenigstens die Prüfung der drei Damen, die ihr schon beim

Betreten des Raumes als ungeeignet aufgefallen waren, ersparen. Keinesfalls würde das Mädchen mit dem Flechtzopf eines Kutschpferdes je die neuen Düsen-Jets betreten! Dieser Erkenntnis zum Trotz tat sie jedoch selbstverständlich ihre Pflicht, setzte ihre Brille auf und hob erneut die Stimme.

»Meine Damen und Herren, fangen wir an!«

Feldafing

1. September 2018

Ihre alte Fliegerspange war bis unter den Kachelofen gehopst. Ursula stützte sich am Holzscheit ab, lauschte dem Knacken ihrer Knochen und überlegte, ob sie sich wirklich hinabbegeben wollte. Zwar hatten ihre Knie anstandslos Hunderttausende Beugen vollzogen, um seit der Einführung von Trolleys in der Kabine die Tablettts aus den Schienen zu ziehen und wieder hineinzuschieben, sofern die Fluggäste das gut gemeinte Stapeln unterließen, doch inzwischen war ihr Körper so eingerostet wie die Metallschwingen, die ihr entwischt waren. Nie wusste sie, was sie erwartete, wenn sie eine lange nicht mehr gemachte Bewegung vollführte. Trotzdem wollte sie gründlich sein bei ihrem Plan, all ihr Hab und Gut zu durchforsten. Also blieb ihr keine Wahl.

Als sie auf Knien in den Spalt zwischen Boden und Ofen lugte, um danach zu angeln, sah sie, dass noch etwas daneben im Staub lag – jene Weiterentwicklung der einstmals nur gezeichneten *BILD*-Lilli, die ihre Erfinderin, Ruth Handler, der Weltöffentlichkeit 1959 schließlich als Puppe auf der *American Toyfair* vorgestellt hatte. Nachdem Ursula sich wieder aufgerichtet hatte, legte sie beides neben den Holz-Briefkasten. Eine selbst gezimmerte, kanariengelbe Kiste ihrer Brüder mit dem schwarzen Posthorn vorne drauf, einem Schlitz für den Einwurf und an die Seiten gekritzelten

Leerungszeiten, aber ohne weitere Öffnung, durch die sie wirklich hätte geleert werden können. Wie immer schob sie ihre Karte an Rita hinein, doch sie war endgültig voll.

Ein Jahr lang hatte sie damals, nach ihrem ersten Kuss, auf ein paar Zeilen von John gewartet und geträumt, er würde wiederkommen. Doch ausgerechnet im folgenden *Sommer der Hoffnung* hatten ihre Eltern sie auf die Bräuteschule geschickt, um sich in Säuglings- und Blumenpflege, Bügeln, Religion, Schriftwerk und Singen zu üben. Nicht einmal an den Wochenenden hatte sie aus München heimkehren dürfen, sondern unter der Aufsicht von Bekannten ihres Vaters im Hofbräuhaus kellnern müssen. Nie hatte sie erfahren, ob die Familie Right noch einmal bei ihnen gastierte. Natürlich hatte sie versucht, John ihrerseits zu schreiben, und an der Rezeption nach seiner Heimatadresse gefahndet, doch ihre Mutter hatte sie wohlweislich geschwärzt. Naseweis war dabei Kajetan neben ihr aufgetaucht. Damals vier Jahre alt, wollte er nur zu gerne wissen, was seine große Schwester da trieb, mit dem wichtigen Buch in der Hand, in das ihre Mutter alle Reservierungen eintrug. Er war der Einzige außer ihr und ihren Eltern, der Rita noch gekannt hatte. Josef, Max und Johann waren erst nach dem Unglück geboren.

»Wo Ita?«, hatte Kajetan immer wieder gefragt, kaum, dass er sprechen konnte und die Familie einen ganzen Monat lang Trauer getragen hatte. Ursula hatte den schweren Ledereinband zugeklappt, die Postkarte genommen, die für John vorgesehen gewesen war und die ihre Eltern an der Rezeption verkauft, die Hände in die Hüften gestemmt und die Miene gespielt verärgert verzogen.

»Ita ist jetzt im Himmel. Und es ist wirklich sehr frech von ihr, dass sie uns noch immer nicht geschrieben hat, ob sie gut